STEFANIE KASPER

Das Haus der dunklen Träume

GOLDMANN
Lesen erleben

Buch

Sieben Jahre lebte die junge Annika Burgdorfer in der Großstadt. Jetzt hat sie genug vom hektischen Leben in der Metropole und zieht wieder in ihr Heimatdorf in Oberbayern. Dort kauft sie einen alten, halb verfallenen Pfarrhof und beginnt, diesen eigenhändig zu restaurieren. Als sie eines Nachts seltsame Geräusche hört, glaubt sie zunächst, die alten Dielen des Hauses würden ächzen. Doch die Geräusche kehren jede Nacht wieder und werden zunehmend bedrohlicher. Außerdem verfolgen Annika immer häufiger seltsame Träume, in denen ihr eine Magd namens Maria erscheint, die Anfang des 18. Jahrhunderts auf dem Hof lebte.

Kurz darauf lernt Annika den Weltenbummler Victor Rautenstein kennen, der in ihr Dorf gekommen ist, um mehr über seinen verstorbenen Vater zu erfahren. Dieser war davon überzeugt, dass Geister auf dem alten Pfarrhof ihr Unwesen treiben. Victor hält das für Hokuspokus; mehr als für das angebliche Spukhaus interessiert er sich bald für seine Besitzerin. Doch Annikas Zustand verschlechtert sich: Mittlerweile leidet sie nicht nur unter nächtlichen Albträumen, auch tagsüber gelangt sie immer öfter in eine Art Trance. Gemeinsam versuchen sie, der Sache auf den Grund zu gehen, und kommen einem grausamen Geheimnis aus der Vergangenheit auf die Spur. Hatte Victors Vater also doch recht?

Informationen zu Stephanie Kasper
sowie zu lieferbaren Titeln der Autorin
finden Sie am Ende des Buches.

Stefanie Kasper

Das Haus der dunklen Träume

Roman

GOLDMANN

Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.

MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C014496
FSC
www.fsc.org

Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das FSC®-zertifizierte Papier *München Super* für dieses Buch
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

1. Auflage
Originalausgabe
Copyright © 2014 by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Vermittelt durch die Literatur- und Medienagentur
Ulrich Pöppl, München.
Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur München
Umschlagfoto: FinePic®, München
Redaktion: Regine Weisbrod
BH · Herstellung: Str.
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-442-47402-8
www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz

Meinen Großeltern gewidmet

Personen und Handlung sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Es ist wahrlich höchst sonderbar: erscheint ein Komet am Himmel, alsofort sind aller Augen beschäftigt; da studiert alles, was Astronomie liebt, wie er seinen Gang nimmt und so weiter. Wird eine neue Luftart entdeckt, alsofort sind die Physiker dahinter, um sie zu untersuchen. Findet einer ein Kraut, ein Insekt oder einen Stein, der noch nicht bekannt, noch nicht beschrieben ist: welch ein Aufsehens, welch eine Merkwürdigkeit wird daraus gemacht! Sobald aber von Erscheinungen die Rede ist, die nur von ferne Winke auf die Wahrheiten der christlichen Religion, auf die Fortdauer der Seelen nach dem Tod, auf die Sinnenwelt geben, Erscheinungen, die millionenmal wichtiger sind als alle Naturphänomene in der Körperwelt, da geht man mit höhnischer Miene vorüber und schreit: Aberglaube! Schwärmerei! Man schimpft und lästert alle, die hier prüfen, untersuchen und berichtigen. Die Resultate ihrer Untersuchungen, seien sie auch noch so wahr und apodiktisch bewiesen, werden als unbedeutend, höchst gefährlich und der menschlichen Gesellschaft höchst nachteilig verschrien und unterdrückt, soviel als nur immer möglich.

Aber Schriften, die den Unglauben, den Abfall von Christo verkündigen, und die schlüpfrigsten Romane, denen lässt man freien Lauf, danach kräht kein Hahn … Gott, welch ein Jammer! Und welche Verkehrtheit der so hochgerühmten Aufklärung!

(J. H. Jung-Stilling, 1740–1817)

Prolog

Die Frau fuhr ruckartig hoch. Sie war auf ihrem Sessel eingenickt, die Näharbeit aus den erschlafften Händen geglitten. Draußen dämmerte es. Nebel stieg von den Senken und Tälern der Umgebung auf. Sie hörte das Rauschen des Flusses, der für die Jahreszeit ungewöhnlich viel Wasser führte. Durch das Fenster sah sie zwei Elstern im Gemüsebeet hocken und im Dämmerlicht keckernd den nahenden Winter beklagen.

Wie magisch angezogen wanderten ihre Hände – fahl und fleckig, die Nagelränder eingerissen und an manchen Stellen blutig – zu dem sanft gerundeten Leib und kamen darauf zu liegen. Leise begann sie zu singen.

> Schlaf ein, mein Kind, schlaf ein,
> behüt' von treuen Engelein,
> beschirmt von Gottes gnädgem Schein.

Ihre Stimme war rau und brüchig. Sie wusste, ihre Kraft ließ nach. Mit jedem Atemzug strömte das Leben aus ihr heraus, gleich dem weichen Abendlicht, das Zwielicht und Schatten weichen muss, bis schlussendlich auch das letzte Flecklein hellen Tages vergeht.

> Schlaf ein, Kindlein, schlaf ein,
> Schutz und Schirm seien dein,
> in jedem süßen Träumelein.

Sie hätte den Doktor zu sich bestellen können. Doch lieber hing sie ihren Erinnerungen nach. Glück und Leid, Liebe und Hass – wie nahe lagen diese Gefühle doch beieinander. Und nur ein Lüftchen, ein schicksalhafter Windhauch entschied über Triumph oder Niederlage eines Menschenlebens.

Sie fragte sich, weshalb der Herr im Himmel ihr eine solche Marter auferlegt hatte. Weshalb fuhr dieser grausame, rächende Gott, dem sie in der Kirche huldigte, seit sie denken konnte, Tag für Tag auf sie nieder und hielt Gericht?

Tränen perlten ihr über die Wangen. Sie schmeckte das salzige Nass auf den spröden, gesprungenen Lippen. Ihr gelöstes Haar war stumpf und glanzlos.

All die Jahre verlorenen Lebens. Seit dem Tag ihrer Vermählung war sie nicht mehr glücklich gewesen, nicht mehr, seit sie *ihn* verloren hatte. Jetzt war es zu spät.

Liebe. Erlösung. Frieden. Ihre Hoffnung darauf war verloren. Wieder streichelte sie den schwangeren Bauch, während ihre Lippen tonlos seinen Namen formten.

> Schlaf ein, Kindchen, schlaf ein,
> die Mutter wacht am Bette dein,
> immer wird sie bei dir sein.

Das Messer lag in ihrem Nachttisch. Sie holte es hervor und wog es in den Händen.

1

»Ich muss gehen.« Daniel Hohen war unangenehm berührt vom Verhalten seiner Freundin. Weshalb war sie bloß so uneinsichtig? Annika starrte ihn grimmig an, ihre sonst so helle Gesichtshaut war rosarot vor Zorn, was sich mit dem satten Rotton ihrer Haare biss. Ferkelchenrosa, dachte Daniel, verkniff sich jedoch eine solch kränkende Bemerkung. Stattdessen beugte er sich versöhnlich zu Annika. Die wandte das Gesicht ab. Sein flüchtiger Kuss landete verrutscht auf ihrer Schläfe. »Du kannst immer noch mitkommen. Wir könnten ihm von deiner Beförderung erzählen.«

»Ausgerechnet ihm!«, schnaubte Annika gereizt. »Dein Vater ist weiß Gott nicht meine erste Wahl, wenn es darum geht, gute Neuigkeiten zu verkünden. Außerdem ist es keine Beförderung. Wenn du mir zugehört hättest, wüsstest du … Ach, vergiss es! Geh einfach!«

»Wie du willst. Ich verstehe überhaupt nicht, weshalb du dich so aufregst.« Daniel hasste es zu streiten, weil es ihn von wichtigeren Dingen ablenkte. Er hatte sich antrainiert, seine Gedankenwelt mit gnadenloser Selbstdisziplin zu strukturieren. Überschäumende Gefühle konnten in den ordentlich sortierten Schubfächern seines Gehirns heilloses Chaos anrichten. Seufzend zog er seinen Louis-Vuitton-Mantel über und ließ die Wohnungstür hinter sich ins Schloss fallen.

»Arschloch.« Annika wusste nicht, was mehr wog – Zorn oder Enttäuschung. Ihr war es zuwider, nach einem ungeklärten Streit zurückzubleiben, weil ihre übergroße Wut dann kein

Ventil fand. Tränen standen in ihren braunen Augen, was nur selten geschah. Normalerweise hatte sie nicht nahe am Wasser gebaut. Mit der Idee einer eigenen Gartenkolumne hatte sie ihrer Vorgesetzten seit Jahren in den Ohren gelegen. *Grasgrün – Streifzug durchs Gartenjahr* sollte sie heißen. Vor ihrem Umzug nach München und dem Volontariat bei der Frauenzeitschrift *Isa*BELLA hatte Annika eine Ausbildung zur Floristin absolviert. Zwar war das Stecken von Kränzen letztendlich nicht die große Erfüllung für sie gewesen, aber ihre Leidenschaft für das Gärtnern war ihr geblieben. Auf der heutigen Morgenkonferenz hatte die Chefredakteurin überraschend der Verwirklichung von Annikas Kolumne zugestimmt. Zweispaltig, seitenhoch und einmal monatlich. Das Designteam arbeitete bereits an einem ersten grafischen Entwurf.

Auf dem Heimweg hatte Annika die anderen Fahrgäste in der U-Bahn mit einem breiten Dauerlächeln beglückt und sich nicht an den vorwiegend mürrischen oder ausdruckslosen Gesichtern gestört. Doch zu Hause war es Daniel binnen Minuten gelungen, ihrem Hochgefühl den Garaus zu machen. Statt mit ihr auszugehen und auf die Kolumne anzustoßen, hatte er sich für das hunderttausendste Galadiner entschieden, wo er mit todlangweiligen Stadtratsgattinnen seichte Unterhaltungen führen und wahrscheinlich zum x-ten Mal von der Narbe auf seiner linken Wange erzählen würde. Die Narbe stammte von einer Operation, bei der er sich kurz vor ihrem Kennenlernen einen Leberfleck hatte entfernen lassen. In der Öffentlichkeit hingegen behauptete er gern, er habe als Jugendlicher eine Handvoll Kinder vor einer Gruppe Schläger bewahrt und sich dabei dieses kleine Andenken geholt.

Annika verabscheute es, wie Daniel, ohne mit der Wimper zu zucken, lügen konnte und ständig gleich einem Satelliten um seinen Vater Dr. Eberhard Hohen kreiste, damit der ihm bloß den Geldhahn nicht abdrehte. Denn natürlich wollten die

Putzfrau, die Wäscherei und das Sushi vom besten japanischen Lieferservice der Stadt bezahlt werden. Obendrein gehörte auch die schicke Münchener Wohnung, in der sie lebten, Daniels Vater. Sie hätte liebend gerne auf all den Pomp verzichtet, die Edelstahlelemente, die Hochglanzfliesen und den riesigen amerikanischen Kühlschrank mit eingebauter Crushed-Ice-Funktion. Das allerdings kam für Daniel nicht in Frage. Er weigerte sich, ausschließlich von seinem Gehalt als Bankkaufmann zu leben. Früher einmal war das anders gewesen. Sie erinnerte sich, eine Unbeschwertheit an ihm wahrgenommen zu haben, die es längst nicht mehr gab – womöglich nie gegeben hatte, denn inzwischen hatte sie gelernt, welch guter Schauspieler er war. Er tat alles, um bei seinem Vater Eindruck zu schinden, und erinnerte sie dabei immer mehr an ein Chamäleon. Spontane Unternehmungen – wie mit ihr auszugehen, um auf ihren Erfolg anzustoßen – waren ihm zunehmend verhasst.

Annika sog die Unterlippe ein und biss darauf, bis es wehtat. Der Schmerz verdrängte die erneut aufsteigenden Tränen. Was war los mit ihr? Sie würde den Teufel tun und heulen.

Um sich abzulenken, griff sie nach dem Päckchen, das für sie abgegeben worden war, und drückte abwesend ihre Nägel in die Pappe. Ein Muster halbmondförmiger Abdrücke entstand. Sie fühlte sich schrecklich einsam. Bis sie den Namen des Absenders las. Das kleine Paket kam von Erika Burgdorfer, ihrer Mutter, und ein zittriges Lächeln stahl sich zurück auf ihre Lippen.

Sie holte eine Schere aus der Küche und durchtrennte das Klebeband, mit dem das Päckchen reichlich umwickelt war. Unter einem Berg aus Papierknödeln fand sie ein Schmuckkästchen, darin einen Jugendstil-Anhänger, besetzt mit einem sechseckigen gelben Stein. Das Schmuckstück in Form eines T hatte in etwa die Länge von Annikas kleinem Finger, der Stein saß dort, wo sich Längs- und Querbalken trafen. Erika war auf dem Trödelmarkt gewesen, wie sie dem beiliegenden Briefchen

entnahm, hatte an die Tochter gedacht und tippte bei dem Stein auf gelben Topas.

Auf wundersame Weise zum rechten Zeitpunkt getröstet fädelte Annika den Anhänger auf ein hellbraunes Lederband und legte es sich um. Die regelmäßigen Briefe und kleinen Gaben ihrer Mutter taten gut, denn sie ließen sie vorübergehend dem Heimweh entfliehen, das sie immer wieder überkam, seit sie vor sieben Jahren nach München gezogen war. Und in letzter Zeit wurde es zunehmend schlimmer.

Um die Stille in der leeren Wohnung zu füllen, legte Annika eine ihrer Lieblings-CDs auf, *Telling Stories* von Tracy Chapman.

I'd run away,
but there is nowhere to go.
So I'll stand and fight
and hope and pray,
that the best is yet to come.
And we ain't seen nothing yet.

Sie sang den Text mit, während sie mit den Knödeln aus Zeitungspapier spielte. Auf einer der zusammengeknüllten Seiten erkannte sie den Schriftzug des *Kinsauer Heimatanzeigers*. Nachrichten aus ihrem Heimatdorf. Sie glättete das Papier und hielt die Wochentipps in Händen. *Frühjahrsparty des Burschenvereins in Apfeldorf, Springbreak-Party in Epfach, Preisschafkopfen beim Schlosswirt – Hauptgewinn: ein Spanferkel + weitere Fleisch- und Sachpreise*. Annika seufzte leise und merkte es nicht. Früher einmal hatte sie dazugehört. Wie sehr unterschied sich ihre jetzige Welt von ihrem früheren Leben.

Sie glättete eine andere Seite, den Anzeigenteil. Eine fett gedruckte, dick eingerahmte Anzeige stach ihr ins Auge.

LIEBHABEROBJEKT!

Ehemaliger denkmalgeschützter Pfarrhof in Kinsau, Landkreis Landsberg am Lech, zu verkaufen.

Grundstücksfläche ca. 1.500 qm, Wohnfläche ca. 210 qm, 1998 teilrenoviert.

Ein Haus mit Geschichte und herrlichem Lechblick. Das Gebäude ist renovierungs-/sanierungsbedürftig.

Kaufpreis: 145.000 Euro

Sie starrte auf die Annonce, bis die Zeitungstinte vor ihren Augen zu einem schwarzen Fleck verschwamm.

Das Schicksal winkte ihr zu, und zögernd hob sie die Hand zum Gruß.

2

Annika stand vor dem Gebäude, das den Kinsauern jahrelang als Pfarrhof gedient hatte. Nichts regte sich. Unwillkürlich dachte sie zurück an die frühmorgendlichen Angelausflüge mit ihrem Vater. Als sie noch klein gewesen war, hatte er sie an den Wochenenden manchmal mitgenommen. Für Annika war die Erinnerung an die von Morgennebel überzogenen Seen mit zwiespältigen Gefühlen behaftet. Manche Gewässer waren glasklar gewesen, man hatte die Fischschwärme wie in einem Aquarium beobachten können. Und doch beherbergten die Seen in ihren lichtlosen Untiefen zahlreiche Bewohner, die ihr bis heute nicht geheuer waren. Wie den knapp zwei Meter langen Waller, den ihr Vater einmal aus dem Soier See gezogen hatte. Damals, als ihr Vater-Tochter-Verhältnis völlig unbelastet und noch nicht von den Schwierigkeiten geprägt gewesen war, welche die Jahre mit sich gebracht hatten.

Das Haus lag schweigend vor Annika, ein stummer Zeuge vergangener Zeiten, seine Geheimnisse tief wie der Grund mancher Seen. Andächtig verharrte sie und spürte der wundersamen Anziehungskraft des Ortes nach. Die verfallene Pracht des Anwesens berührte sie. Es gab ein Gewächshaus, die Scheiben allesamt blind oder zerbrochen, und ein Wegkreuz, aufgestellt von einem lange verstorbenen früheren Besitzer. Heruntergekommen und vernachlässigt ruhte der Hof in der Frühlingssonne und schien ein Schläfchen zu halten. Ob er sich danach sehnte, wie Dornröschen wachgeküsst zu werden?

An der Straße vor dem Haus wurde ein in die Jahre gekom-

mener Mercedes abgestellt. Annika war so in Gedanken, dass sie das Herannahen des Maklers nicht bemerkte.

»Fräulein Burgdorfer!«

Sie schreckte auf.

»Verzeihung, ich habe Sie warten lassen.« Der Mann, der rufend auf sie zukam, war wesentlich älter, als sie erwartet hatte. Sein graues Haar durchsetzten kärglich kahle Stellen. Er trug Hosenträger über dem Hemd, und sein Gürtel hielt ein ansehnliches Bäuchlein in Schach, während der restliche Körper schlank, beinahe mager war. Annika fühlte sich an ihren Vater erinnert, der in der letzten Zeit ebenfalls Ansätze eines ordentlichen Bauches zeigte, auch wenn er das nicht gerne hörte. Sie wagte es ohnehin nicht, darüber zu scherzen.

»Herr Waltner?«

Es machte sie stutzig, wie der Mann sie angesprochen hatte. *Fräulein*. In München war dieses Wort ausgestorben, hielt der Emanzipation längst nicht mehr stand. War der Begriff nicht vor vielen Jahren sogar offiziell abgeschafft worden? Auf dem Dorf hingegen … Unwillkürlich musste Annika lächeln. Irgendwie vermittelte die Anrede ihr ein Gefühl von Heimkehr und Willkommen.

»Grüß Gott.« Wilhelm Waltner kam vor seiner Kundin zum Stehen und streckte ihr die Hand entgegen. Dabei sah er ihr erstmals genauer ins Gesicht und stolperte verwirrt einen Schritt zurück.

»Ist Ihnen nicht gut?«

»Wie bitte?« Der Makler fand zu sich. »Verzeihung, ich war einen Moment lang abwesend. Bestimmt habe ich Sie jetzt skeptisch gemacht. Wissen Sie, viele denken, ich hätte das Renteneintrittsalter glatt verpasst, aber als Greis fühle ich mich noch nicht. Ich mochte meinen Beruf einfach zu gerne, um ihn mit fünfundsechzig schon aufzugeben.«

»Schon gut, Herr Waltner.« Annika war nicht ganz wohl

dabei, wie der alte Herr sie eben angestiert hatte. Andererseits wollte sie es ihm nicht übelnehmen. Vermutlich war ihm just in der Sekunde ein vergessener Termin oder was auch immer eingefallen. »Ich finde es schön, dass Sie an Ihrem Beruf hängen. Das ist nicht selbstverständlich. Und ich kenne obendrein nicht viele Leute Ihres Alters, die mit dem Computer umzugehen wissen.« Waltners Immobilienbüro war im Netz mit einer schicken Website vertreten, mittels derer man Termine per E-Mail vereinbaren konnte, wie Annika es getan hatte.

»Nun, ich muss zugeben, mein Großneffe Dominik ist gelernter Immobilienkaufmann und für den Internetauftritt und dergleichen verantwortlich. Der Junge hat mir keine Ruhe gelassen, bis ich mich vor den Computer gesetzt und brav gelernt habe. Ich müsste mich den modernen Zeiten anpassen, meint er. Also kann ich mittlerweile E-Mails verfassen und im Internet surfen. Alles andere geht mir dann aber doch zu weit. Ich habe Dominik als Juniorpartner zu mir ins Boot geholt. Er kümmert sich darum.«

Annika nickte mit höflichem Interesse. »Ich habe mich schon ein wenig umgesehen«, sagte sie dann.

»Ein herrliches Anwesen, nicht wahr? Knapp eintausendfünfhundert Quadratmeter Grund, die sich bis hinunter an den Lech erstrecken. Sie hätten Ihren eigenen Badestrand. Zu welchem Zweck möchten Sie das Objekt erwerben, wenn ich fragen darf?«

»Ich möchte hier leben.« Annika konnte es nicht verhindern – sie klang träumerisch.

»Leben«, wiederholte der Makler und nahm Witterung auf. Er hatte in der Vergangenheit reichlich Erfahrung mit charmanten, aber ruinösen Gebäuden wie diesem sammeln können. Solche Objekte waren weder ein leichtes noch ein schnelles Geschäft. Sie erforderten Zeit und Geduld, denn in der Regel gab es massenhaft Interessenten, die sich während

der Besichtigung hellauf begeistert zeigten, um hinterher nie wieder von sich hören zu lassen. Solch ein historischer Bau war eben gerade keine sonnengelbe Doppelhaushälfte, die in einem engen Neubaugebiet stand und mit frisch gepflanzten Hecken und winzigen Zierteichen in nicht minder winzigen Gärten prunkte.

»Ich habe den Bodelhof schon immer gemocht«, ließ Annika verlauten.

»Den Bodelhof? Sie erstaunen mich. Den alten Hofnamen kennen von den Einheimischen nicht mehr viele, schon gar nicht Leute aus der Stadt. Sie kommen doch aus München, nicht wahr?«

»Ja.« Annika fragte sich, was hinter der Stirn des Maklers vorging. Der Mann wirkte, als lauere er regelrecht auf ihre Antwort. »Ich lebe in München, das stimmt.« Es widerstrebte ihr, Privates preiszugeben, während diese wasserblauen Augen auf ihr ruhten. Andererseits hatte sie keinen Grund, ihm ihre Herkunft zu verheimlichen. »Ursprünglich stamme ich allerdings hier aus der Gegend, ich bin in Kinsau aufgewachsen. Meine Familie lebt oben im Dorf.«

»Ein waschechtes Kinsauer Mädel. Man hört es Ihnen gar nicht an.« Trotz seines jovialen Lächelns machte der Makler einen geradezu aufgewühlten Eindruck. Umständlich kramte er in seiner Hosentasche nach einem Stofftaschentuch mit eingestickten Initialen, wandte sich ab und schnäuzte sich geräuschvoll. »Entschuldigung. Ich schlage vor, wir besichtigen zuerst das Haus und sehen uns im Anschluss den dazugehörigen Grund an, wenn es Ihnen recht ist?«

»Gerne.« Annika wurde nicht schlau aus Waltner. Einerseits fand sie ihn recht liebenswürdig, andererseits bereiteten seine verstohlenen Blicke ihr Unbehagen. Ob der alte Herr insgeheim auf junge Frauen stand? Aber was scherte sie das. Was zählte, war der Hof.

Ihr Herz klopfte, als der Makler die zweiflüglige Haustür mit dem bemalten Glaseinsatz darüber aufschloss.

»Bitte nach Ihnen.«

Annika fand sich in einem dämmrigen Flur wieder, von dem drei weißlackierte Türen abgingen. Die Farbe splitterte großflächig ab. Auf dem Boden waren dunkelgraue und ockerfarbene Fliesen im Schachbrettmuster verlegt. Viele Kacheln wiesen Sprünge auf.

Der düstere Gang mündete in eine breite Treppe. Annika spähte nach oben, wo es eine Art Galerie gab. Der Bodelhof war ihr über die Jahre gut im Gedächtnis geblieben. Als Kinder hatten sie und ihre Freunde dem Lockruf einer zerschlagenen Fensterscheibe nicht widerstehen können und waren ins Haus eingestiegen. Ein großes Abenteuer.

»Wie Sie feststellen werden, ist der Grundriss recht eigenwillig, wenn ich so sagen darf.« Wilhelm Waltner war das Interesse seiner Kundin am Obergeschoss nicht entgangen. Aus maklertaktischen Erwägungen dirigierte er sie zuerst in das Zimmer, das gleich rechts vom Flur abzweigte. »Wir befinden uns in einem Durchgangszimmer«, erläuterte er. »Wenn Sie bitte geradeaus durchgehen möchten, dort gibt es einen weiteren, ähnlich geschnittenen Raum. Er ist etwas größer. Die andere Tür führt hinüber in die Küche, ein wahrer Glanzpunkt des Hauses.«

Annika sah sich aufmerksam in den zumeist leeren Räumen um. Die Wände waren weiß getüncht. Der letzte Anstrich mochte Jahre zurückliegen. Staub kitzelte sie in der Nase.

Im Durchgangszimmer fand sich, verlassen und vergessen, ein schiefes Holzregal. In der Küche gab es einen Erker, durch den das Licht in hellen Bündeln fiel. Obwohl er erst in späterer Zeit hinzugekommen zu sein schien und nicht zum ursprünglichen Bauernhaus passte, fand Annika ihn wunderschön. In der Küche stand außerdem ein alter Wamsler-Holzofen. Gedankenversunken strich sie über einige rostige Stellen.

»Der Hof wurde Ende des siebzehnten Jahrhunderts erbaut und bis ins Jahr 1890 als Bauernhof geführt. Wir befinden uns hier in den Räumlichkeiten, die der Familie früher als Wohnbereich dienten. In den letzten Jahren stand dieser Teil des Hauses der Kinsauer Pfarrei zur Verfügung, die ihn für Gebetskreise, Landfrauentreffen und dergleichen nutzte.«

»Hat der Pfarrer im Haus gelebt?«

»Nur zu Anfang, gleich nachdem die Gemeinde Kinsau den Hof erworben hatte. Soweit ich weiß, ist er wenig später ins Reichlinger Pfarrhaus gezogen.«

»Der Hof gehört der Gemeinde Kinsau? Daher also die Nutzung durch die Pfarrei.«

»So ist es«, bestätigte Waltner. »Der Bürgermeister hat mich mit dem Verkauf beauftragt. Möchten Sie ein wenig mehr zur Geschichte des Hauses hören?«

»Unbedingt.«

Waltner strahlte, angetan davon, sein Wissen an die Kundin weitergeben zu dürfen.

»Im Jahr 1890 kaufte die Familie von Bruckenheim, eine alteingesessene Münchener Familie, den Hof von Hermann Bodel – dem damaligen Bodelbauern – als Landsitz.«

»Daher die Bezeichnung Bodelhof«, warf Annika ein.

»Genau. Mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit leitet sich der Name von der Erbauerfamilie ab. Nachdem das Anwesen beinahe einhundert Jahre als Sommerresidenz genutzt worden war, stand das Haus in den Jahren 1986 bis 1990 erneut zum Verkauf, 1990 bis 1998 diente es dann als Gärtnerei. Wahrscheinlich haben Sie das Gewächshaus draußen gesehen. Ein Relikt aus dieser Zeit, sozusagen.«

»Es ist mir aufgefallen«, bestätigte Annika.

»Anfang 1998 brannte der Kinsauer Pfarrhof neben der Kirche nieder. Die Gemeinde geriet in Zugzwang, und man erwarb kurzentschlossen den Bodelhof.«

»Der große Brand, ich erinnere mich gut. Das ganze Dorf war in hellem Aufruhr.« Ein Schatten legte sich über Annikas Züge. Kurz darauf war ihr Vater an Kehlkopfkrebs erkrankt, und für die Familie Burgdorfer hatte eine schwere Zeit begonnen.

»So einen Großbrand vergisst man nie wieder.« Der Blick des Maklers wanderte unstet umher. »1959 brannte drüben in Apfeldorf einer der großen Höfe. Das Feuer brach im Heuschober aus – ich sehe die Flammen bis heute vor mir, in denen die Bäuerin ums Leben gekommen ist.«

»Das Unglück scheint Ihnen noch immer nahezugehen. Sie müssen damals ein Kind gewesen sein.«

»Ich war sechzehn«, sagte Waltner leise.

Mit einem Mal tat er Annika leid. War sein Rücken schon vor der Erzählung gebeugt gewesen? Hatten seine Hände schon von Anfang an leicht gezittert?

»Doch ich schweife ab. Zurück zum Bodelhof. Die Kinsauer hatten seinerzeit Glück im Unglück. Nach dem Brand des Pfarrhofs war guter Rat teuer. Für einen Neubau fehlte das Geld. Da traf es sich, dass der Bodelhof zum Verkauf ausgeschrieben wurde. Die Gärtnerei war bereits ausgezogen, und die Gemeinde erhielt zeitnah den Zuschlag. Die Nutzung des Gebäudes, als Übergangslösung gedacht, bewährte sich viele Jahre lang. Im vergangenen Jahr wurde der Neubau des Pfarrhofs aber doch fertiggestellt. Seitdem steht das Haus leer.«

»Zu meinem Glück.« Annika schlenderte zurück in den Flur. Der Makler folgte ihr. »Die Fliesen sind wunderschön.«

»Wunderschön und höchstwahrscheinlich sehr alt.« Wilhelm Waltner lächelte und wirkte wieder beschwingter. »Ein befreundeter Historiker hat sich das Objekt kürzlich angesehen. Seine Vermutung: Der Fliesenspiegel stammt noch aus der Zeit, als die Familie von Bruckenheim den Erker anbauen ließ, und dürfte demzufolge in den meisten Räumen zu finden sein. Verdeckt von mehreren Schichten diverser Böden.«

»Man könnte sie freilegen.« Annika betrat das Durchgangszimmer. Dort war mit einem hässlichen PVC-Boden in finsterem Schlammgrün wahrlich kein Staat zu machen.

»Man könnte es versuchen, wobei ich Ihnen natürlich nicht versprechen kann, dass Sie auf die ursprünglichen Kacheln stoßen werden. Womöglich wurden sie auch schon vor langer Zeit entfernt.« Waltner räusperte sich. »Teile des Hauses stehen unter Denkmalschutz, das darf und möchte ich keinesfalls verschweigen.« Die Richtlinien des Denkmalschutzamts würden den neuen Besitzer in seiner Gestaltungsfreiheit einschränken. »Es existieren verschiedene Fördermodelle, für die man sich bewerben kann. Natürlich besteht so oder so die Verpflichtung, den Originalzustand des geschützten Objekts zu erhalten beziehungsweise wiederherzustellen.«

»Was bedeutet das in Bezug auf den Hof?«

»Die komplette vordere Außenfassade unterliegt dem Denkmalschutz.«

»Die Hausfront zur Straße hin?«

»So ist es.«

»Daran möchte ich ohnehin nichts verändern. Das ist so ein wunderbares Haus, Herr Waltner. Ich bin absolut dafür, Gebäude von historischem Wert in ihrer Einzigartigkeit zu bewahren.«

»Das sehen viele meiner Kunden anders.«

Annika erbat sich nach der Besichtigung, eine Weile allein gelassen zu werden. Noch einmal wanderte sie langsam durch das Haus. Ein Blick aus dem Fenster verriet ihr, dass Waltner unten bei dem alten Wegkreuz auf sie wartete. Er würde sich ein wenig gedulden müssen, sie brauchte Zeit. Im Geist listete sie Fakten auf und wog sie gegeneinander ab, während sie durch die leeren Zimmer streifte, wo der allgegenwärtige Staub im Sonnenlicht badete. Der Bodelhof befand sich in denkbar schlechtem Zu-

stand, daran gab es nichts zu rütteln. Natürlich hatte bereits die Immobilienanzeige das Haus als sanierungsbedürftig beschrieben. Sie war vorbereitet gewesen.

Nachdenklich setzte sie sich auf eine breite Fensterbank im ersten Stock, zog die Beine an und umschlang ihre Knie mit den Armen. Obwohl ihr Verstand berechtigte Zweifel ins Feld führte, hatten Bauch und Herz doch längst entschieden. Annika schloss die Augen, konzentrierte sich auf ihre Atmung und auf das Klopfen ihres Herzens; genüsslich stellte sie sich vor, wie es sein würde, in diesem Haus zu leben. Als hätte sich draußen eine Wolke vor die Sonne geschoben, wurde es düster im Zimmer. Schatten regten sich, wo sie sich nicht hätten regen dürfen. Hinter Annikas geschlossenen Lidern erwachten Bilder zum Leben.

Marias Augen brennen.

Die Küche in ihrem Elternhaus ist nicht weniger verraucht als die Küche des Bodelhofs, die Wände sind nicht weniger schwarz von Ruß, dennoch hat sie das Gefühl, das Brennen hätte sich verstärkt, seit sie als Magd zum Bodelbauern gekommen ist. Sie hat ein wenig Angst vor ihm, Angst vor Arthur Bodel mit den kalten Augen. Vielleicht rührt das Gefühl daher.

Für gewöhnlich ist es Birgits Aufgabe, das Essen aufzutragen, doch die ältliche Magd liegt mit einem schlimmen Husten in der Kammer. Der Bauer hat ihr die Arbeit für den Tag erlassen, und das will bei so einem Pfennigfuchser schon etwas heißen. Im Dorf schimpfen sie Arthur Bodel hinter vorgehaltener Hand einen herzlosen Tyrannen, weil er weder Großzügigkeit noch Langmut kennt. Vor Jahren ist ihm seine Bäuerin weggestorben. Seither will das Gerücht, er hätte sie totgeprügelt, nicht verstummen.

Maria hört die anderen nebenan hereinkommen. Der Lehnstuhl des Bauern scharrt über den Boden. Solange er nicht sitzt, steht alles. Sie wischt sich über die Augen und strafft die Schultern. Was soll es schließlich, seit sie sich als Magd verdingt, muss die Mutter daheim nicht mehr jeden Pfennig dreimal umdrehen. Ein bisserl Furcht vor dem Bauern wird da wohl auszuhalten sein.

Drüben in der Stube ist es weniger verraucht. Der Ofen wird von der Küche aus geschürt, der Rauch zieht durch die Rauchhur ins Dach ab. Die anderen sitzen inzwischen auch. Maria stellt das frischgebackene Brot auf den Tisch. Alle drei Wochen nimmt das Backen zwei Tage in Anspruch – der Sauerteig muss im Backtrog angesetzt werden, geknetet und unter Zugabe von Mehl, Wasser, Salz und Gewürzen zu Laiben geformt werden. Dieses Mal hat Maria ganz allein gebacken, hat die richtige Hitze im Ofen abgeschätzt und die Brote eingeschossen.

Nachdem sie auch Käse, Speck und Räucherschinken, dazu zwei Kannen Milch aufgetragen hat, nimmt Maria auf der Bank neben Annegret Platz. Später will sie Birgit, der Kranken, eine Brotzeit in die Kammer bringen.

Der Bauer spricht das Tischgebet. Maria hält die Augen auf die abgewetzte Tischplatte geheftet. Der Knecht Korbinian sitzt ihr gegenüber. Sie lässt sich nichts anmerken, blinzelt ihm auch nicht verstohlen zu. Der Bauer thront wie ein Habicht am Kopfende des Tisches. Er würde eine Liebschaft zweier, die bei ihm in Lohn und Brot stehen, nicht dulden. Das weiß Korbinian. Das weiß Maria. Deshalb halten sie ihre Liebe geheim. Noch.

»Des schmeckt it«, schimpft Bairich, der einzige Sohn des Bodelbauern. Er spuckt Marias Brot aus. Das maulbeerfarbene Feuermal am Kinn schimmert. Schön ist er nicht, findet Maria, und freundlich auch nicht. »Lass

da von da Birgit gfälligst mol erklären, wia mas richtig macht.«

Maria nickt. Sie weiß, wie man Brot backt, aber sie will es sich gerne noch einmal zeigen lassen.

»Red koan Schmarrn«, sagt Arthur Bodel und betrachtet Maria milde. Das macht ihr mehr Angst als die gewohnte Kälte des Bauern. »Des Brot is guat.« Anders als sein Sohn hat er klare, kantige Gesichtszüge. Bairichs Gesicht sieht eher verschwommen aus, wie eine Kaulquappe. Und kleiner als sein Vater ist er obendrein. Für den Bauern ist der Hoferbe eine Enttäuschung. Das weiß jeder am Tisch, das hat auch Maria während des halben Jahres auf dem Bodelhof schon begriffen. Dabei, denkt Maria, sind Vater und Sohn einander ähnlicher, als sie glauben. Beide tragen etwas Grausames in sich, das einen abstoßen will.

»Ihr verschwindets jetz alle«, sagt der Bauer nach dem Mahl und scheucht das Gesinde hinaus. »Du it.« Seinen Sohn drückt er zurück auf die Bank. »Du bleibst. Und die Maria bringt Bier. Es kommt no a Bsuach.«

»Bsuach? Wer denn, Vatter?«

»Des sigscht dann scho.«

Maria hievt das Bierfässchen in die Stube, da treffen die späten Gäste ein. Der Mann ist groß und dünn, die Frau ein gutes Stück kleiner und fast weißblond. Maria kennt die beiden. Das schöne Antlitz der Frau blickt ihr entgegen, wenn sie in den Spiegel schaut.

Es sind ihre Eltern.

»Fanni, Hans, griaßd eich Gott«, sagt Arthur Bodel, erhebt sich und schüttelt Hände.

»Jetzt glaub i's aber, Vatter. Warum machst jetzt du so a Aufheben um dia zwoa do?«

»Mir ham was zum Feiern, Bairich.«

Maria sucht den Blick der Eltern. Mutter und Vater sehen sie nicht an.

»Du wirst die Maria heiraten«, sagt der Bodelbauer. »Des hob i beschlossen, und der Hans is einverstanden, gell, der gfreit si.«

Marias Vater sieht nicht erfreut aus, doch er nickt.

Erst glaubt Maria, sich verhört zu haben. Dann schürzt sie ihren Rock und will fluchtartig die Stube verlassen. Ihre Mutter hält sie am Ärmel fest.

»Bleib«, flüstert sie.

»Du host an Vogel, Vatter«, sagt Bairich. Sein Gesicht ist so rot, dass das Feuermal am Kinn kaum noch zu erkennen ist. »Da konnst warten, bis du grau wirst und des Feuer drunt in der Hölle ausgoht – auf gar koan Fall nimm i so a arms Ding zum Weib!«, poltert er los. »Nia und nimma!«

Der Bauer gibt seinem Sohn eine Ohrfeige. »Stad bist, sonst fangst da glei nomml a Watschn.«

Bairich ballt die zitternde rechte Hand zur Faust. Maria sieht es ihm an – er will zurückschlagen. Mitten hinein ins Gesicht seines Vaters. Sie wünscht sich, er würde es tun, damit sie aus der Stube huschen und fortlaufen kann. Fort vom Hof und dem Wahnsinn, der dort unversehens Einzug gehalten hat.

Doch Bairich gehorcht seinem Vater. Und hält den Mund.

»Also. Jetz setzts eich erst amol alle her do an den Tisch.«

»Es duat ma leid, Maria«, wispert Fanni Schreiber und zieht ihre Tochter mit sich auf die Bank. »Des kommt jetz plötzlich, gell. Wir wissens a erst seit gestern.«

Der Bodelbauer blickt zufrieden in die Runde. »Es is

koa Geheimnis, ihr seids it reich, Hans. Aber darüber ham ma gredt. Geld hob i selber. Was i brauch, is a Frau für mein Buam, und da is eier Maria grad die Rechte. Anstellig, fleißig und des blitzsauberste Madl weit und breit. Gebärfreudig hoffentlich obendrein, wenn ma si Fannis Kinderschar anschaugt.«

»Die Maria is koa Weib für mi, Vatter«, wendet Bairich neuerlich ein. »Wirklich it. Was i will, is a reiche Hoferbin.«

Maria spornt ihn stumm an, doch sie spürt seinen Protest bereits erlahmen.

»Die reichen Erbinnen san bei uns spärlich gsät. So vui wia mir hot eh kaum oana.« Der Bauer lehnt sich in seinem Stuhl zurück und verschränkt die Hände vor dem Bauch. »Was du willst, Bua, des entscheid i. Nämlich die Maria. Und jetzt prostest an mit deim künftigen Schwiegervatter.«

Was mach ich bloß? Maria hat bisher kein Wort gesprochen. Sie steht auf und schüttelt die Hand ihrer Mutter, die auf ihrem Arm liegt, ab. »I dank da recht herzlich für des Angebot, Bauer. Des is für mi a große Ehr. Aber i muss ablehnen. I werd den Bairich it heiraten.«

»Himmelherrgott, jetz reichts mir aber!« Der Bodelbauer haut fuchsteufelswild auf den Tisch. Die Öllampe stürzt um, fällt vom Tisch und rollt und rollt, bis sie vor der Korntruhe zum Liegen kommt.

Maria sieht, wie die Flammen an der Truhe lecken. Das Korn, denkt sie, das Korn wird anfangen zu brennen. Sie kann nichts tun. Ihre Glieder sind wie gelähmt.

»Da sind Sie ja wieder.«

»Entschuldigen Sie, dass es so lange gedauert hat.« Annika trat zu dem alten Herrn. »Ich bin derart fasziniert von dem Hof,

da ist mir die Zeit wie im Flug vergangen.« Sie schwieg einen Moment lang, als der merkwürdige Tagtraum in ihr nachhallte. »Jedenfalls möchte ich das Anwesen kaufen.« Es war eine Befreiung, die Worte auszusprechen. Sie war ein Mensch, der entweder spontan entschied oder sich für Entschlüsse übermäßig viel Zeit ließ. Eine goldene Mitte gab es bei ihr nicht. Die Annonce im *Kinsauer Heimatanzeiger* hatte einen Stein ins Rollen gebracht. Ihre Entscheidung, die einschneidende Veränderungen mit sich bringen würde, war getroffen. Sie wusste nun, wohin ihr Weg sie führen würde.

»So.«

»Jawohl«, bekräftigte Annika. Das Verhalten ihres Gegenübers ärgerte sie. Sollte der Makler sich nicht auf die satte Provision freuen, die ihn erwartete?

»Haben Sie einen Mann, Fräulein Burgdorfer? Kinder?«

»Ich werde allein einziehen.«

»Das dachte ich mir, andernfalls wären Sie wohl nicht ohne Begleitung zur Besichtigung erschienen.«

»Ist das ein Problem?«

»Nein. Das heißt … es gibt noch andere Interessenten.«

»Und das ist Ihnen gerade eingefallen? Wenn es um Sicherheiten geht, eine verbindliche Bankauskunft oder dergleichen, kann ich Ihnen zeitnah …«

»Ich werde Ihnen den Bodelhof nicht verkaufen«, fiel er ihr ins Wort.

»Was soll das denn, Herr Waltner?«

»Ihre Mutter ist eine geborene Mayerle, nicht wahr? Es muss so sein, die Ähnlichkeit ist sagenhaft. Sommersprossen im herzförmigen Gesicht, die Gestalt winzig, das Haar leuchtend rot. Wie bei ihr. Am Anfang war ich irritiert, da ich davon ausging, Sie wären Münchenerin. Nun bin ich mir sicher.«

Eine Ahnung schlich sich in Annikas Hinterkopf und setzte sich dort fest. Sie zog die rechte Augenbraue hoch. Die linke

Braue konnte sie nicht heben, eine angeborene Eigenheit, die ihr im Lauf der Jahre reichlich gutmütigen Spott von ihren Brüdern eingetragen hatte.

»Sie sprechen von meiner Großmutter«, sagte Annika.

»Elisabeth. Lissi. Früher einmal hab ich sie gut gekannt. Damals war ich sechzehn Jahre alt und Lehrbub in der Schreinerei, die Elisabeths Vater gehörte.«

»Oma Lissi ist vor einigen Jahren gestorben.«

»Ich weiß.« Wilhelm senkte den Kopf. »Ich war in Elisabeth verliebt, müssen Sie wissen, obwohl ich aufgrund meiner Jugend nicht ernsthaft daran zu denken wagte, um sie zu werben. Einmal hat sie auf dem Adventsfest mit mir getanzt. Sie trug Christrosen im roten Haar. Dieses Bild habe ich mir im Gedächtnis bewahrt.«

»Meine Familie rätselt seit ihrem Tod, wer Jahr für Jahr in der Nacht vor Allerheiligen die Christrosen ans Grab bringt. Sie sind das.«

»Es sind Weihnachts-Christrosen, eine besondere Sorte, die meist schon ab Mitte Oktober blühen. Elisabeth soll wissen, dass ich sie nicht vergessen habe.«

Waltners Worte rührten Annika über die Maßen. Oma Lissi war ein wunderbarer Mensch gewesen. Und sie fehlte ihr. »Weder meine Mutter noch meine Brüder haben ihr rotes Haar geerbt. Mir wurde von klein auf nachgesagt, meiner Großmutter ähnlich zu sein, aber dass die Ähnlichkeit so groß ist …«

»Blicken Sie in den Spiegel. So und nicht anders sah Elisabeth als junge Frau aus. Sie sind ihr Ebenbild.«

»Haben Sie meine Großmutter wiedergetroffen, nachdem Sie Ihre Lehrzeit beendet hatten?«

»Nein. Elisabeth hat geheiratet, Ihren Großvater. Obwohl ich nie anderswo als im Nachbardorf gelebt habe, muss ich gestehen, ihr danach aus dem Weg gegangen zu sein.«

»Ihrer unerfüllten Liebe wegen.«

»Dennoch fühle ich mich Ihnen verpflichtet. Sie sind Elisabeths Enkeltochter, und aus diesem Grund werde ich Ihnen den Bodelhof nicht verkaufen. Um der Wahrheit die Ehre zu geben – das Haus ist ein Sanierungsfall. Ihnen mögen die Fliesen gefallen, aber Sie haben keine Vorstellung davon, was da tatsächlich auf Sie zukommen würde. Eine Frau wie Sie, allein in dem stillen Haus, das halte ich für grundverkehrt.«

»Ihre Aufrichtigkeit in allen Ehren, aber diese Entscheidung liegt nicht bei Ihnen. Entweder Sie leiten den Kauf in die Wege, oder ich gehe direkt zum Bürgermeister. Der wird sicher hocherfreut sein, von meinem Kaufentschluss zu hören.«

»In Ordnung«, nickte Waltner. »In Ordnung.« Sein Widerstand brach wie dünnes Reisig.

Es hatte ihn erschöpft, über Elisabeth zu sprechen. Und selbst wenn er ihre Enkeltochter nicht gerne auf dem Bodelhof sah, gab es mittlerweile einen Grund, der ihn hoffen ließ, Annika möge für ihn greifbar bleiben.

Nachdem der Makler sich verabschiedet hatte, wanderte Annika gut zwei Stunden am Lech entlang. Sie sah dem Schwemmholz zu, das von der Strömung ans Ufer der Schwaneninsel getrieben wurde. Auf einem Strauch entdeckte sie Hunderte winziger Raupen, die sich der Blattfarbe so gut anpassten, dass sie leicht zu übersehen waren. Der Spaziergang half ihr, einen klaren Kopf zu bekommen. Sie freute sich darauf, in Zukunft wieder häufiger draußen in der Natur zu sein. So gern sie sich im Englischen Garten die Sonne ins Gesicht scheinen ließ, war dieser doch kein Ersatz. Da sie schon in Kinsau war, machte Annika einen Überraschungsbesuch bei ihren Eltern. Es kostete sie reichlich Selbstdisziplin, nichts von ihrem geplanten Immobilienkauf zu verraten, doch damit wollte sie warten, bis der Kaufvertrag unter Dach und Fach gebracht war.

3

Von: waltner-immobilien@t-online.de
An: annika.burgdorfer@t-online.de
Betreff: Notartermin
Datum: 02.05.13 11:17:09

Sehr geehrtes Fräulein Burgdorfer,
der Notartermin wurde wie folgt festgelegt:
Freitag, 10. Mai 2013
10:30 Uhr
Notarbüro Jedesheim
Sonnangerstraße 14c
86956 Schongau
Der Bürgermeister hat mir einige Dokumente zur Geschichte des Hauses gegeben, die Sie als neue Besitzerin erhalten sollen. Wenn es Ihnen recht ist, werde ich Ihnen diese nach Ihrem Einzug gerne überreichen.
Ich wünsche Ihnen Glück,
Ihr Wilhelm Waltner

PS**:** Habe mir erlaubt, die Installation der neuen Strom- und Wasserzähler für Sie in die Wege zu leiten.

*

Daniel betrat nach zweiwöchiger Abwesenheit die Wohnung und band sich den Krawattenknoten auf. »Unternehmensdialoge«, sagte er abfällig. »Neukundenakquise. Ganzheitliche

Gesprächsführung.« Themen, die er aus dem Effeff beherrschte. Die Schulungsreferenten hatten seine kostbare Zeit vergeudet.

»Hallo Daniel.« Annika saß mit untergeschlagenen Knien auf dem teuren Sofa.

»Du bist zu Hause? Wieso bist du um diese Uhrzeit nicht in der Redaktion?« Ihre bunten Kissen im Wohnzimmer fehlten. Es fiel ihm nicht auf.

»Ich habe frei.«

»Ach so. Na dann. Du wirst nicht glauben, was die bei dem Seminar an Stoff durchgenommen haben. Die zwei Wochen kann ich unter verlorener Lebenszeit abbuchen. Und das ist noch wohlmeinend formuliert. Der Hauptreferent hat uns behandelt, als wären wir blutige Anfänger. Na ja, die anderen Teilnehmer waren das großteils wohl auch, aber …«

»Wir müssen reden«, unterbrach sie ihn.

»Reden?« Daniel schwante nichts Gutes. Meist begannen Auseinandersetzungen mit Annika mit einem ähnlich harmlos klingenden Satz. »Bitte keine Grundsatzdiskussion. Das Seminar hat mich Nerven gekostet. Ich bin müde.«

»Setz dich.«

»Danke, ich stehe. Meine Beine sind schwer vom ewig langen Sitzen in dem engen Zugabteil. Die haben es bei meiner Bank nicht für nötig gehalten, einem engagierten Mitarbeiter die erste Klasse zu buchen.«

Annika sah Daniel durchdringend an. Er trug ein maßgeschneidertes Sakko über seiner Stoffhose mit akkurater Bügelfalte. Von Jeans und Shirt hielt er nicht einmal in der Freizeit etwas. Die dunkelblauen Augen waren leicht gerötet, sein braunes Haar dezent gesträhnt. Der Schnitt erinnerte ein wenig an den jungen DiCaprio im Film *Titanic*. Am Kinn hatte er ein längliches Grübchen. Alles in allem sah Daniel ausgesprochen gut aus. Und das wusste er.

Zu Beginn ihrer Beziehung hatten seine charmante Art und

sein souveränes Auftreten Annika beeindruckt. Seine Unsicherheiten und Komplexe waren gut verborgen, ebenso das komplizierte Netz, das ihn an seinen wohlhabenden Vater band. Auf den ersten Blick erkannte man nicht, dass das meiste Fassade war. Annika war erst mit der Zeit auf den wahren Daniel gestoßen, der hinter der gelungenen Maskierung steckte. Einen Daniel, den sie im Grunde nicht besonders mochte. Während sein Zwang, sich mindestens zweimal am Tag zu rasieren, auf gewisse Weise noch liebenswert war, stieß seine diffizile Selbstinszenierung sie mittlerweile ab. Wieso war sie überhaupt so lange bei ihm geblieben?

Weil er, gestand sie sich ein, seinerzeit einen Nerv bei ihr, dem Mädchen vom Land, getroffen hatte. Der freudlos gewordenen Atmosphäre ihres Elternhauses und ihrem ewig zornigen Vater, der gegen Gott und die Welt wetterte, entronnen, hatte der Duft der weiten Welt sie gelockt wie Nektar die Biene. Sie hatte das Münchener Nachtleben ausgekostet und, nachdem sie Daniel begegnet war, sich bereitwillig auf eine Beziehung mit ihm eingelassen. So war ihr, die rosarote Brille fest auf der Nase, lange nicht klar geworden, wie klein sein Leben in Wirklichkeit war.

»Wir haben uns auseinandergelebt.« Annika wusste, während sie die Worte aussprach, sie hätte einen besseren Einstieg finden müssen. »Wir reden kaum mehr miteinander, und wenn wir es tun, streiten wir.«

»Wundert dich das? Wir führen eine Beziehung.« Er grinste schief, ohne zu begreifen, wie ernst es ihr war.

»Ich habe einen alten Hof gekauft.« Die Worte plumpsten in den Raum und stürzten polternd und krachend zu Boden.

Stille.

»Ich habe einen Hof gekauft«, wiederholte Annika.

Daniel zögerte. Sein Mund war trocken. »Aha«, sagte er schließlich.

Täuschte sie sich, oder kam ihm seine aufgesetzte Selbstsicherheit einen Augenblick lang abhanden?

»Was hat das zu bedeuten?« Er ergriff Annikas Hand, wollte sie an sich ziehen.

Sie wehrte sich. Er verstärkte seine Bemühungen.

»Lass mich! Du tust mir weh!« Annika riss ihre Hand los und brachte Abstand zwischen sich und Daniel. »Der Hof steht bei Kinsau unten am Lech. An der Straße nach Apfeldorf«, stieß sie atemlos hervor.

»Was redest du eigentlich für einen Mist?« Mit einem Mal klang er bedrohlich.

»Der Hof gehört mir. Letzten Freitag bin ich beim Notar gewesen.« Annika ließ sich nicht einschüchtern. Sie hatte gewusst, es würde schwer werden.

»Verdammt, wenn das wirklich stimmt …« Daniel machte einen unerwarteten Satz. Ehe Annika recht begriff, hatte er sie bei den Schultern gepackt und schüttelte sie so fest, dass ihre Zähne sprichwörtlich klapperten. »Wie kannst du es wagen, eine solche Entscheidung ohne mich zu treffen? Weshalb, zum Teufel, hast du nicht einmal am Telefon ein Wort darüber verloren? Du glaubst doch wohl nicht ernsthaft, ich würde nur einen Gedanken daran verschwenden, mit dir dort einzuziehen?«

»Das wirst du nicht. Ich weiß.« Sie stieß ihn heftig von sich. »Fass mich nicht an!« Eine tiefe Ruhe überkam sie. Daniels Verhalten fegte allerletzte Zweifel, die tief in ihrem Unterbewusstsein vorhanden gewesen sein mochten, fort. Sie wollte es hinter sich bringen. Entschlossen sah Annika ihrem Lebensgefährten in die Augen. Sieben Jahre in der Großstadt lagen hinter ihr. Die ersten beiden hatte sie in einer bunt zusammengewürfelten Wohngemeinschaft gelebt, gemeinsam mit einem gehbehinderten Koch, einer molligen Nachtclubtänzerin und zwei feierwütigen Studenten. Ihre Tage als Volontärin bei *Isa*BELLA waren ausgefüllt gewesen, an den Abenden hatte sie die

Münchener Feierszene ausgekostet, hatte Kabaretts in winzigen Kellerkneipen besucht und sich die neuesten Kinofilme in Sälen angesehen, deren Ausmaß die Größe des Lichtspielhauses ihrer Jugend um ein Vielfaches übertraf. Alles Dinge, deretwegen sie ihrem beschaulichen Heimatdorf zwar schweren Herzens, aber voller Abenteuerdrang den Rücken gekehrt hatte.

Dann war Daniel in ihr Leben getreten, und Annika hatte das schillernde Nachtleben nach und nach gegen Galadiners und Sektempfänge getauscht.

»Was bedeutet das für uns?« Daniel Hohen kam selten in die Verlegenheit, kleinlaut zu klingen. Dies war ein solcher Moment. Seine Freundin meinte es tatsächlich ernst. Sie wirkte, als wäre sie schon gar nicht mehr da. Das machte ihm Angst.

»Es ist aus. Ich verlasse dich. Zu unser beider Wohl. Ich habe meine Sachen bereits aus der Wohnung geschafft.« Annika wandte sich ab. »Es tut mir leid, dich vor vollendete Tatsachen zu stellen. Aber lass uns ehrlich sein: Es stimmte seit langem nicht mehr zwischen uns.«

Daniel folgte ihr, als sie in Richtung Wohnungstür ging. Unerwartet und grob riss er sie zurück.

»Du sollst … mich … nicht anfassen!«

Er ignorierte ihren Protest, seine Arme hielten sie wie Schraubstöcke umklammert. Annika wurde schlagartig klar: Wenn er sie nicht gehen lassen wollte, konnte er das mittels reiner Körperkraft verhindern.

»Das bringt doch nichts, Daniel«, beschwichtigte sie. »Als ich die Immobilienannonce entdeckt habe – an dem Tag hatten wir uns wegen meiner Kolumne gestritten –, wusste ich, was zu tun war.« Hoffentlich würde ihre ruhige Erklärung ihn besänftigen. »Schau, wir leben schon so lange einfach nebeneinander her.«

»Wir haben unsere Probleme, Liebes.« Daniel umschlang sie weiterhin fest. Sie konnte sich in seinem Griff kaum rühren.

»Deshalb darfst du nicht alles hinschmeißen. Ich liebe dich, hast du das vergessen?« Er klang flehentlich.

In Annika keimte Mitgefühl auf. Sie bekam ein schlechtes Gewissen. Wie konnte sie ihn aus heiterem Himmel verlassen? Das war nicht fair. Wenn sie ihm, und vor allem sich selbst, eher eingestanden hätte, wie unglücklich sie war, hätten sie beide vielleicht ohne Zank und Streit ihrer Wege ziehen können.

»Denk an den Festakt, zu dem wir meinen Vater nächsten Monat begleiten dürfen. Den willst du doch nicht verpassen? Der bayerische Ministerpräsident wird an unserem Tisch sitzen.«

Annikas Mitgefühl verflog. »Weißt du, was dein Problem ist?«, sagte sie mit bitterem Lächeln. »In erster Linie liebst du nur dich selbst, Daniel. Dicht gefolgt von all dem Glanz und Glamour, den dein Vater dir bietet.« Sie entwand sich seinen Armen, schubste ihn von sich und schlüpfte zur Tür hinaus, ehe er sie erneut festhalten konnte.

Hinter ihr begann Daniel zu brüllen. Sie hörte ihn noch im Treppenhaus.

4

Annika fuhr drei Tage auf die Berghütte einer ehemaligen WG-Mitbewohnerin in der Nähe von Matrei, die sie gegen einen geringen Betrag nutzen durfte, wenn die Hütte nicht gerade von Feriengästen belegt war. Die Einsamkeit tat ihr gut. Versunken lauschte sie dem Geläut der Kuhglocken, betrachtete das Spiel der Lämmer auf den Weiden und dachte nach. Über Daniel, über ihr zukünftiges Leben auf dem Hof und sehr häufig auch über ihren Vater. Seine Krebsdiagnose lag Jahre zurück, doch seither beschäftigten Annika in schöner Regelmäßigkeit Gedanken an den Tod und das, was möglicherweise danach kam. An die Auferstehung und das ewige Leben, wie es die christliche Kirche ihren Anhängern verhieß, vermochte sie nicht recht zu glauben. Andererseits war die Vorstellung vom Fall ins tiefschwarze Nichts der endlosen Weiten des Universums bedrückend. Manchmal beneidete sie ihre Mutter um deren felsenfesten Glauben – und wünschte sich einen Himmel, wie er in dem beliebten bayerischen Volksstück *Der Brandner Kaspar und das ewige Leben* einem gewitzten Büchsenmacher zuteil wird. Einen Himmel, in dem die verstorbenen Lieben beim Weißbier zusammensitzen und in aller Seelenruhe auf Neuankömmlinge warten.

So vergingen die Tage auf der Hütte für Annika in sanfter Melancholie. Die Vergangenheit lag hinter ihr, die Zukunft hatte noch nicht begonnen.

Schließlich kündigte sie für den Dienstagmorgen ihren Besuch bei den Eltern an.

Als sie eintraf, lag das hübsche Einfamilienhaus ihrer Kindheit friedlich in der Morgensonne. Der Gartenweg wurde von blühenden Beeten gesäumt, die Fensterläden waren in hellem Blau gestrichen. Auf dem Apfelbaum im Garten hockten Spatzen. Nach der Erkrankung ihres Vaters hatte Annika sich in der Krone des alten Baums oft regelrecht verkrochen.

Sie holte den Hausschlüssel unter dem Terrakotta-Igel neben der Eingangstür hervor und schüttelte lächelnd den Kopf. Das Versteck des Schlüssels war allzu offensichtlich, was Erika Burgdorfer einfach nicht wahrhaben wollte.

Annika fand ihre Mutter in der Küche.

»Anni, mein Schätzchen, wie schön, dich zu sehen!« Erika küsste ihre Tochter auf die Wangen und nahm sie fest in die Arme. Die kleine tiefgläubige Frau war Herz und Seele der Familie Burgdorfer und seit der Erkrankung und dem tiefen Fall ihres Mannes Hüterin seines labilen seelischen Gleichgewichts. Den Umzug ihrer Ältesten in die Großstadt hatte sie nie recht verwunden. Selbst wenn, wie Annika nicht müde wurde zu betonen, die Entfernung mit dem Auto nur eine gute Stunde betrug.

»Hallo Mama«, sagte Annika. Zwei einfache Worte, die auszusprechen sie sich in München manchmal verzweifelt gesehnt hatte. Sie sog den Duft ihrer Mutter ein. Kuchenteig und Vanilleshampoo. So roch sie immer.

»Du trägst den Anhänger«, sagte Erika. »Das freut mich. Weißt du, das ist ein Antoniuskreuz. Es hat mich an deinen Großvater Anton erinnert.«

»Dann trage ich es gleich doppelt gern«, erwiderte Annika. Das Bild ihres Großvaters, Oma Lissis Mann, war im Lauf der Jahre in ihrem Gedächtnis verschwommen und irgendwann verloren gegangen. Ihr Opa war einfach zu früh gestorben.

»Dein Vater erwartet dich. Ich richte eben noch die Käse-

platte her.« Erika überlegte, ob sie ihre Tochter warnen sollte. Sie seufzte kaum hörbar und entschied, dass es auf eine Auseinandersetzung mehr oder weniger wohl nicht ankam. Dafür waren Vater und Tochter in der Vergangenheit zu häufig aneinandergeraten.

Nach seiner Gesundung hatte Franz Burgdorfer damit begonnen, seine Familie zu kontrollieren, wie es ihm der Krebs nicht zugestanden hatte. Seine Tochter kam damit nur schwer zurecht.

»Papa.« Annika ging ins Esszimmer hinüber.

Ihr Vater legte schweigend die Tageszeitung beiseite und erhob sich vom Frühstückstisch. Seine buschigen Augenbrauen waren gerunzelt, seine Stirn in tiefe Falten gelegt. Auf seiner Kopfhaut, unter den spärlichen Resten seines vor langer Zeit einmal vollen Haars, glänzte Schweiß.

Annika tat einen Schritt auf ihn zu.

Er lächelte nicht. Er sagte nichts.

»Was ist los?« Sie spürte ihr Herz einige Takte lang aussetzen.

»Franz!«, schimpfte Erika aus der Küche. »Jetzt sag halt was zu ihr!«

»Daniel hat bei uns angerufen.« Franz Burgdorfers Stimme klang wie eine Aneinanderreihung von Rülpslauten. Nach der Kehlkopfoperation hatte er das Sprechen mittels der sogenannten Speiseröhrenstimme mühsam wieder erlernen müssen. Er kommunizierte, indem er Luft verschluckte und sie kontrolliert wieder aufsteigen ließ. Seine Familie war daran gewöhnt, ebenso die Leute im Dorf.

»Sag mir bitte, dass der Junge bloß betrunken war.«

»Wenn es um unsere Trennung ging – das stimmt.«

»Und das andere? Das mit dem Hof? Du hast nicht wirklich die Bruchbude unten am Lech gekauft?«

»Doch, natürlich hat sie«, mischte sich Erika wiederum ein. »Jesus, ich hab dir doch gesagt, das ganze Dorf redet darüber.

Die Mauerin und die alte Stichthaler haben mich beim Bäcker darauf angesprochen, und die hatten es wiederum schon über fünf Ecken gehört. Da muss einfach etwas dran sein, nicht wahr, Spätzchen?«

»Ich wollte euch überraschen. Euch einen Spaziergang an den Lech vorschlagen.«

Annika schmeckte Enttäuschung. Sie hatte sich so auf die verblüfften Gesichter ihrer Eltern gefreut. Dabei hätte sie es besser wissen müssen. In einem kleinen Dorf wie Kinsau blieb nichts lange geheim.

»Bist du von allen guten Geistern verlassen?«, schnaubte ihr Vater.

»Woher hattest du denn die Mittel dafür? Hast du etwa Oma Lissis Geld genommen?«, fragte Erika und konnte ihre Betroffenheit nicht verbergen.

»Das Geld ist mein Erbe«, fuhr Annika auf. »Ich mache damit, was ich für richtig halte. Davon abgesehen habe ich in den letzten Jahren einiges angespart.«

»Weil du umsonst bei Daniel untergekrochen bist.«

»Das ist nicht fair, Papa. Die Wohnung in München gehört Daniels Vater. Er hat sich strikt geweigert, mehr als das monatliche Hausgeld von mir anzunehmen. Mir hätte eine weniger snobistische Wohnung vollauf gereicht.«

»Setzt euch hin. Alle beide. Und lasst uns erst einmal frühstücken.« Erika schlüpfte aus ihrem dunkelblauen Schürzenkittel. Diese und ähnliche Schürzen trug sie zur Hausarbeit, seit Annika denken konnte. Mit sanftem Nachdruck übernahm sie das Regiment und dirigierte ihren Mann zurück auf seinen Stuhl. Auch Annika ließ sich willig am Frühstückstisch nieder. Es erstaunte sie immer aufs Neue, wie anstrengend das Beisammensein mit ihrem Vater geworden war.

Franz Burgdorfer riss sich, Erika sei Dank, am Riemen. »Dann überlegen wir uns, wie wir aus der Misere herauskom-

GOLDMANN

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE

Stefanie Kasper

Das Haus der dunklen Träume
Roman

ORIGINALAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 416 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-442-47402-8

Goldmann

Erscheinungstermin: Februar 2014

Ein altes Pfarrhaus, böse Träume und eine schreckliche Wahrheit

Nach sieben Jahren in der Großstadt zieht die junge Annika Burgdorfer wieder in ihr altes Heimatdorf in Oberbayern, wo sie einen alten Pfarrhof kauft und eigenhändig restauriert. Als sie eines Nachts seltsame Geräusche hört, glaubt sie zunächst, die alten Dielen des Hauses würden ächzen. Doch die Geräusche werden zunehmend bedrohlicher. Außerdem verfolgen Annika immer häufiger seltsame Träume, in denen ihr eine Magd namens Maria erscheint, die Ende des 18. Jahrhunderts auf dem Hof lebte. Zusammen mit dem Weltenbummler Victor Rautenstein kommt Annika einem grausamen Geheimnis aus der Vergangenheit auf die Spur …

Der Titel im Katalog